

Hanno Möbius und Jörg Jochen Berns (Hrsg.): Die Mechanik in den Künsten: Studien zur ästhetischen Bedeutung von Naturwissenschaft und Technologie.

Marburg: Jonas Verlag 1990, 312 S., DM 80,-

Der Titel des aus einer Ringvorlesung an der Universität Marburg 1987/88 hervorgegangenen Sammelbandes verrät eine gewisse begriffliche Unschlüssigkeit - positiv gesehen: eine weitgreifende Sicht auf die zueinander in Beziehungen zu setzenden kulturellen Systeme: Naturwissenschaft, Technologie, Mechanik und Künste. Die Themenangebote sind entsprechend vielfältig, das zur Analyse kommende Material äußerst heterogen. So ist das Tertium comparationis der 22 Beiträge weniger ein enger thematischer Fokus als vielmehr die von den Herausgebern angesprochene "interdisziplinäre Kohärenz" (S.7) in der Art und Weise der Auseinandersetzung. Es handle sich, so die Herausgeber, um eine "mehrsinnige Grenzüberschreitung", nicht nur hinsichtlich der disziplinären Strukturen, sondern auch im Blick auf verschiedene historische Niveaus (vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert) und die Gegensatzpaare: "Kunst" und "Handwerk", "'schöne' Kunst" und "Technologie", "organische" und "anorganische Strukturen", "Geistes-" und "Naturwissenschaften" (ebd.). Gewiß ein

weites Feld und erheblich schillernde Begriffe. Allerdings hat diese Offenheit Vorteile und gute Gründe; denn einerseits läßt sich aus einer - sowohl historisch wie aktuell - diffusen Vielfalt der mit dem Technikbegriff assoziierten Bereiche und Praxen schwerlich eine zentrale Kategorie ableiten, andererseits liefe man mit limitierten Definitionen wohl auch Gefahr, den Blick auf den evolutionären Wandel des Beziehungsfeldes zwischen Technik und Kunst zu verstellen. Doch gerade darum geht es den Autoren: Die Mechanik soll als "integrales Bestimmungsmoment" (ebd.) der Kunst begriffen und diskutiert werden. Das ist mit Sicherheit eine schwierige Aufgabe, wenn es nicht bei bloßen Parallelisierungen oder suggestiven Illustrationen von Gemeinsamkeiten, Beziehungen und Einflüssen bleiben soll. Notwendig werden sehr dichte Beschreibungen, und daran, dies gleich vorweg, mangelt es dem vorliegenden Band nicht. Beinahe alle Autoren bemühen sich um eine große Genauigkeit gerade auch hinsichtlich der üblicherweise als bloße Kontrastfolie bemühten technischen Zusammenhänge. Nur selten gerät dies zu einer etwas anstrengenden Pedanterie, wie etwa in dem Beitrag von Armin Geus zur Geschichte der Prothesen, der zwar eine Fülle von technischen Details bietet, die aber in erster Linie von medizin- und technikhistorischem Interesse sind. Überraschend für den Laien ist allenfalls, wie ausgeklügelt und perfekt die Reproduktionstechnik der Gliedmaßen bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts war, während sich die orthopädischen Kenntnisse erst Anfang des 20. Jahrhunderts zu differenzieren begannen.

Bekanntermaßen war auch für Heinrich von Kleist die Beschäftigung mit dem menschlichen Bewegungsmechanismus ein wichtiges Thema. Hanno Möbius widmet sich dessen Abhandlung "Über das Marionettentheater" (1810), die er als Beginn und "Höhepunkt in der Analyse von Bewegung" (S.169) darstellt. Die Marionette bot Kleist das Muster für eine ökonomische und zugleich 'reine' Form der Bewegung. Er dachte dabei an den Tanz. Mit fortgeschrittener industrieller Arbeitsteilung wurde jedoch auch die Bewegung der Arbeiter ökonomisch bedeutsam. Taylors Versuche der Ausbeutungsmaximierung durch Bewegungsrationalisierung sind hinlänglich bekannt. Möbius wendet sich darüber hinaus den im Dienste der Betriebsrationalisierung entwickelten Aufzeichnungs- und Speicherungstechniken von Körperbewegung zu, z.B. der von Frank G. Gilbreth entwickelten "Zyklographie" oder dem von Laban entwickelten Notationssystem für industrielle Arbeit. Kleists Bestreben, die Bewegung von unnötiger "Ziererei" zu entlasten, spitzt Möbius vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen in der These zu: Es habe sich dabei um die Vorwegnahme einer modernen - optimierenden, rationalisierenden - Sichtweise der menschlichen Bewegung gehandelt, die sich schließlich in das "Paradigma der modernen Ökonomie" (S.180)

gefügt hätte. Möbius' Assoziation zwischen Kleists Text und den modernen arbeitswissenschaftlichen Ansätzen ist verblüffend und ausgesprochen spannend. Die Suche nach den historischen Keimformen solcher Ansätze in der Kunst bzw. der Literatur macht Sinn. Allerdings hätten dabei die auf der Hand liegenden Zusammenhänge, wie sie beispielsweise Siegfried Gideon an Marcel Duchamps "Akt die Treppe herabsteigend" oder Paul Klees "Bewegungsformen" gezeigt hat, zumindest erwähnt werden müssen. Denn hier lassen sich konkrete und enge Verbindungen zwischen der künstlerischen Produktion und dem Material von Gilbreth und Muybridge herstellen, ohne daß ein Rekurs auf wesenhafte Urründe notwendig wäre. - Götz Großklaus bezieht sich in seinem Beitrag zur "Ästhetischen Wahrnehmung und Frühindustrialisierung" (S.183) ebenfalls auf Kleist sowie auf Baudelaire, Heine, Poe und Büchner, deren Texte er daraufhin untersucht, wie sie die durch Großstadt, beschleunigten Verkehr und frühe Medientechnologien veränderten Wahrnehmungserfahrungen literarisch umsetzten resp. antizipierten. Er begreift das Verhältnis zwischen den technischen und den "psychosozialen" (S.185) Determinanten als ein primär wechselseitiges. Allerdings bleiben in seiner "Skizze" die psychosozialen Voraussetzungen reichlich blaß und werden relativ beliebig als "Wünsche", "Bedürfnisse" oder "Interessen" bezeichnet (vgl. S.185). Diese permanente, aber sehr unbestimmte Beschwörung der "Bedürfnisse", die in die jeweiligen Technologien und Vergesellschaftungsformen eingegangen seien, scheint mir, in der ansonsten sehr überzeugenden, da eng am Material orientierten Schilderung, ein Schwachpunkt zu sein.

In einer derartigen Aufsatzsammlung darf natürlich auch Robert Musil nicht fehlen. Guntram Vogt versucht, dessen dichterische Produktion in die Beziehung zu dem "Denk- und Anschauungsmodus" (S.267) der Systemtheorie und Kybernetik zu bringen. Musils *Mann ohne Eigenschaften* sieht Vogt als "poetologische Versuchsanordnung", die "strukturell einem hochkomplizierten und hochdifferenzierten Systemkomplex" gleiche, wobei das "selbstregulative Moment" (S.274) quasi durch die Rezeption gegeben sei. Vogt gelingt es überdies, sehr genau aufzuzeigen, daß und wie moderne Literatur- und Naturwissenschaften gemeinsam an der Arbeit waren bei der Ersetzung der Repräsentation gegebener Wirklichkeiten durch neue Darstellungsformen. - Walter Busch begibt sich gleichfalls auf die Spurensuche naturwissenschaftlicher Konzepte in literarischen Texten. Ihm geht es speziell um Alfred Döblins anfänglich starke Orientierung am italienischen Futurismus, die der Autor jedoch zunehmend abgebaut und gewissermaßen ersetzt habe durch die psychopathologische Konzeption Claude Bernards.

Die weiteren Beiträge des Bandes kann ich hier nur stichwortartig anspielen: Sie befassen sich mit der mechanischen Uhr im Mittelalter und allgemeiner mit der Zeitmessung, Zeitwahrnehmung und -bewußtsein in der frühen Neuzeit (Peter Rück, Wilhelm Kühlmann) und mit der Musikästhetik des frühen 20. Jahrhunderts (Sabine Henze-Döhring); mit der handwerklichen Fürstenerziehung (Klaus Maurice) und den mechanischen Modellen in der Staats- und Kunstauffassung der Aufklärung (Burkhard Dedner); mit den Menschenattrappen, Höllenmaschinen, den künstlichen, Instrumenten- und den Automatenmenschen sowie mit den Marionetten als Modell und Muster für das Theater und den Tanz (Peter Gendolla, Christa Lichtenstern, Rudolf Drux, Wilhelm Seidel, Gerhard Pickerodt); mit der Inszenierungs- und Illusionstechnik im Theater (Reinhard Meyer) und mit der Entzauberung bzw. der künstlichen Herstellung des Echoeffekts (Jörg Jochen Berns). Ferner geht es um die strukturellen Veränderungen durch neue Reproduktionstechniken im Bereich der Musik (Helga de la Motte-Haber), um die Vorstellung des Kriegs als "Gesamtkunstwerk" bei Ernst Jünger (Harro Segeberg) sowie um die Bedeutung der Dichtkunst für den Zivilisationsprozeß und den technischen Fortschritt am Beispiel des Werkes von Novalis (Wilfried Malsch). Peter Janich versucht eine Bestandsaufnahme und Kritik der wissenschaftstheoretischen Implikationen in Goethes Farbenlehre und kommt zum Schluß, daß sich dessen Wissenschaftsverständnis als erstaunlich anschlußfähig für aktuelle naturwissenschaftliche Konzeptionen erweist. Schließlich ist noch der Beitrag von Otto Ullrich zu erwähnen, der abschließend einige der thematischen Grundfragen und -probleme behandelt und deswegen durchaus an den Anfang des Bandes gepaßt hätte. Ullrich fragt u.a. nach den strukturellen Analogien bzw. der wechselseitigen Beeinflussung zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Modellen sowie nach den Analysemöglichkeiten und -problemen.

Die Hoffnung der Herausgeber, daß "die Lektüre des Buches [...] für ihre Mühen entschädigt" (S.15), ist insgesamt entschieden zu bejahen.

Ulrich Schmid (Berlin)